

Journalisten sichtbar, entsprechen nicht den kanonischen Vorschriften, sondern es sind schlicht und einfach die Alltagsschuhe eines einfachen und armen Bischofs aus Buenos Aires.

Natürlich werden solche Zeichen nicht notwendigerweise die Zukunft der Praxis der Pastoral definieren und sie lassen sich auch nicht einfach denen des Vorgängerpapstes gegenüberstellen. Sie lassen jedoch einen Mann erkennen, der trotz des Amtes, das nicht wenige Formalitäten verlangt, ein schlichtes Leben führen will.

Die Tatsache, dass Franziskus in der Großstadt Buenos Aires im Argentinien der Gegenwart gelebt hat, ist ein vielversprechendes Zeichen für die Menschen in Lateinamerika. Was heißt das? In den vergangenen Jahrzehnten galt die Hauptstadt Argentinien bei den meisten Lateinamerikanern als eine Stadt mit einer breiten Wohlstandsschicht in der Bevölkerung. Es gab kaum Armut. Doch mit der brutalen Einführung des verheerenden Neoliberalismus wurde eine Minderheit in Buenos Aires reich, und die Massen verarmten ebenso wie in anderen schändlichen Favelas der Großstädte auf dem Kontinent. Franziskus hat beide Momente des Landes erlebt und er ist in der Lage, die soziale Gerechtigkeit im aktuellen ökonomischen System zu kritisieren und einzufordern. Weil er die Situation aus persönlicher und existentieller Perspektive kennt, kann er ein prophetischer Papst der Dritten Welt für soziale Gerechtigkeit werden. Darauf setzen wir.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Miriam Leidinger

„Der heilige Romero von Amerika“

Jon Sobrino

Viele fragen sich schon lange, wann Bischof Romero heiliggesprochen wird. Andere haben die Frage grundsätzlicher gestellt: „Wenn Bischof Romero nicht heilig ist, wer ist es eigentlich dann?“ Und wieder andere haben offen ihre Überraschung und einigen Unmut gezeigt. Angesichts der kurzen Zeit, innerhalb der man Mutter Teresa und Johannes Paul II. seliggesprochen hat - ganz zu schweigen von der Kanonisierung José Maria Escrivás¹ -, verstehen sie das Schweigen in Bezug auf Bischof Romero nicht. Nun, es sieht so aus, als wäre die Stunde jetzt gekommen.

I. Papst Franziskus: Nicht nur Aufhebung der Blockade, sondern ein Bruch

Die Abdankung Papst Benedikts XVI. stellte einen Bruch von großer Tragweite und eine in Rom seltene Geste der Aufrichtigkeit dar. Und sie schuf das Klima, das andere Brüche möglich macht. So kam es schließlich auch. Am 20. April verkündete Erzbischof Vincenzo Paglia nach einem Treffen mit dem Papst, dass „in der Angelegenheit der Seligsprechung Bischof Romero's Blockaden beseitigt wurden“. (Wir werden im Folgenden von Seligsprechung oder allgemeiner von Kanonisierung sprechen.)

Es wurden Blockaden beseitigt, denn die Angelegenheit war in der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse auf unbestimmte Zeit „zu den Akten gelegt“ worden. Doch es sieht nicht so aus, als wären die Gründe hierfür lediglich bürokratischer Natur gewesen. Diese Hindernisse hätte ein Papst leicht beseitigen können. Was Papst Franziskus machte, sieht nach einem „Bruch“ aus. Hierarchen an verschiedenen Schaltstellen innerhalb der Kurie haben jahrelang ihr Möglichstes getan, um die Kanonisierung zu verhindern.

Es ist hinlänglich bekannt, dass die Oligarchie und andere Mächtige El Salvadors Bischof Romero zu seinen Lebzeiten schamlos und grausam behandelt haben. „Der Bischof verkauft dem Teufel seine Seele“, schrieb eine Zeitung, die der Oligarchie nahestand. Und die Straßen der Hauptstadt füllten sie mit Flugblättern, auf denen etwa stand: „Sei ein Patriot, töte einen Pfaffen!“

Doch nicht nur sie waren gegen die Kanonisierung. In kirchlichen Kreisen in und außerhalb von El Salvador gab es Würdenträger, die Bischof Romero von Anfang an mit unbeirrbar und vielfach grundlosen Vorurteilen begegneten. Sie verziehen ihm nicht, dass er eine Theologie unterstützte, wenn sie auch gut war, sofern es sich um die der Befreiung handelte. Und sie verziehen ihm auch die Unterstützung der Volksorganisationen nicht, wenngleich sie richtig und kritisch war. Seine klaren Stellungnahmen und seine radikalen Anklagen an die Adresse der Unterdrücker, der Militärs, der Todesschwadronen, der Regierungen und des nordamerikanischen Imperiums lösten bei ihnen Erstaunen und Schrecken aus.

Und für kirchliche Amtsträger stellt es die tiefste Beunruhigung dar - und zugleich die, die man sich am wenigsten eingestehen kann -, dass Bischof Romero in seinem Denken, Reden und Verhalten sehr Jesus von Nazaret glich. Seine folgenden Worte verstörten sie völlig: „Ich freue mich, Brüder, dass die Kirche verfolgt wird [...] Es wäre sehr traurig, wenn es in unserer Kirche keine ermordeten Priester gäbe.“

Die Probleme tauchten sehr bald auf

Die Nuntiatur reagierte sehr scharf auf seinen Entschluss, nach der Ermordung Padre Rutilios am 20. März 1977 eine Messe zu feiern, die ein wahrer Aufschrei des Glaubens, der Hoffnung und des Engagements war und nur mit der Begräbnismesse des Bischofs selbst am 30. März 1980 zu vergleichen ist. Mit Ausnahme Bischof Riveras waren alle Bischöfe El Salvadors dagegen und taten

dies zuweilen auch öffentlich und in plumper Weise kund. Im Jahr 1978 veröffentlichten sie eine ebenso kurze wie schlechte Botschaft zum Thema Volksorganisationen, die diametral dem langen Hirtenbrief Bischof Romero über die Kirche und die politischen Volksorganisationen widersprach. Kurz vor seinem Tod notierte Bischof Romero drei Dinge in sein Tagebuch, die ihm Sorge bereiteten: An letzter Stelle nannte er seine „Konfliktsituation mit den anderen Bischöfen“. Und ich erinnere mich an die Freude, die ihn in Puebla bei einem Treffen mit Bischöfen ergriff, welche sich Medellín verpflichtet fühlten: „Wie gut ist es, hier unter Brüdern sein zu können!“ An seiner Beerdigung nahm keiner der Bischöfe El Salvadors teil - mit Ausnahme des Bischofs Rivera y Damas.

Bei der römischen Kurie haben mächtige Besucher und dort ansässige Funktionäre der US-amerikanischen Administration sowie Bischöfe wie etwa Alfonso López Trujillo schlecht über Bischof Romero geredet. Bei mehreren Gelegenheiten schickte man ihm Visitatoren aus Rom, und einmal überlegte man, ihn seines Amtes als Erzbischof zu entheben oder ihn als solchen unschädlich zu machen, indem man einen Koadjutor mit vollen Machtbefugnissen ernennen wollte. Bischof Romero reagierte darauf folgendermaßen: „Ich bin bereit, zu gehorchen. Wenn sie mich des Amtes entheben, dann bitte ich lediglich darum, dies in Würde zu tun, damit mein Volk nicht leidet.“ Bei seinen Reisen nach Rom sprach er über seine Probleme mit Pater Arrupe² und Kardinal Pironio³, die beide Schwierigkeiten mit Rom hatten. Sie ermutigten einander. Und in seinen letzten Jahren war er sehr dankbar für den Besuch Kardinal Lorscheiders.⁴

Von seinem Besuch bei Papst Paul VI. im Mai 1977 kam er glücklich zurück. Nach seinem ersten Besuch bei Papst Johannes Paul II. war er enttäuscht und traurig. Nach seinem zweiten Besuch war er voll heiteren Trostes. Nach seinem Tod stattete Papst Johannes Paul II. überraschend und ohne vorherige Benachrichtigung der Regierung seinem Grab in der Kathedrale einen Besuch ab. Er bezeichnete ihn bei dieser Gelegenheit als „eifrigen Hirten“.

Benedikt XVI. wurde von Journalisten mehrmals gefragt, wann mit der Kanonisierung Bischof Romeros zu rechnen sei. Einem französischen Journalisten antwortete er darauf, „dass die Verzögerung nichts mit der Person des ermordeten Erzbischofs zu tun hat, der die Seligsprechung aufgrund seiner heldenhaften Tugenden verdiente. Sie war vielmehr der politischen Situation in El Salvador in Bezug auf das Wirken Bischof Romeros geschuldet.“ Es bleibt die Frage, warum konkret in dieser Situation „die Kanonisierung nicht opportun ist“.

Bischof Urioste⁵ hat oft gesagt, dass Bischof Romero der am meisten geliebte und am meisten gehasste Salvadorianer im Land gewesen sei. Die Mächtigen, die Oligarchie, das Militär, die Todesschwadronen, die Wirtschaft, die Politik und ein großer Teil der Medien haben ihn zu Lebzeiten gehasst. Aus ihren Reihen gingen einige hervor, die ihn ermordeten. Und die Verstocktesten unter ihnen stießen in der Nacht nach dem Mord mit Champagner an. Es ist nicht leicht für den Vatikan, Bischof Romero zu kanonisieren, solange diese noch leben und vielleicht einige bedeutende Feinde aus protokollarischen Gründen seiner Seligsprechung bei-

wohnen müssten. Vielleicht ist es das, was seine Seligsprechung nicht „opportun“ erscheinen lässt.

Vielleicht wäre es auch nicht opportun, ihn öffentlich als außerordentliches Beispiel für einen Bischof hinzustellen, denn dies könnte einige der Bischöfe in Verlegenheit bringen.

Und vielleicht wird wieder gesagt, dass „man Bischof Romero nicht in politischen Zusammenhang bringen darf“, denn dies könnte die Kanonisierung erschweren – eine abgestandene, immer wieder vorgebrachte Behauptung, die jeder Begründung entbehrt.

II. Ein Heiliger

Wir wissen nicht, was in der Akte zur Selig- und Heiligsprechung stehen wird. Wir würden uns wünschen, wenn über das hinaus, was man von Rom aus von Bischof Romero wahrnimmt, die wichtigen Dinge darin Aufnahme fänden, die wir von hier aus sehen.

Bekehrung

In bester Tradition der christlichen Kirchen machte Bischof Romero, der stets ein guter und ethisch denkender Mensch war, in den Siebzigerjahren einen radikalen Wandel bzw. eine Bekehrung durch. Der Hauptgrund dafür war die Begegnung mit den Armen bereits in seiner Zeit als Bischof in Santiago de Maria und dann endgültig in San Salvador. Am 12. März 1977 veränderte sich sein Leben vor den Leichen Rutilio Grandes und zweier Bauern für immer. Die unzähligen Opfer, die Armen und Unterdrückten lösten in ihm endgültig eine neue Lebensweise aus. In ihnen begegnete er einer Endgültigkeit, die mit der Endgültigkeit Gottes selbst zusammenfällt und die von Gott nicht an die zweite Stelle verdrängt wurde. Dies, so meine ich, ist es, was im Herzen des Bischofs in diesen Augenblicken der Bekehrung vorging. Dahinter fiel er niemals zurück.

Dazu verhalfen ihm in erster Linie die Armen, aber auch das, was bereits in den ersten Tagen geschah. Die Priester, die er für Linke und Anhänger Medellíns hielt, unterstützten ihn bedingungslos, während diejenigen, die mit ihm waren, als er ein moderater und keineswegs politischer Bischof war, ihn allein ließen. Und was ihn noch davon überzeugte, dass der neu eingeschlagene Weg der richtige sei, war der kirchliche Leib, der sich sogleich um ihn herum bildete: Priester, Ordensfrauen, die arme Bevölkerungsmehrheit und etliche Akademiker der Mittelklasse.

Jon Sobrino SJ, geb. 1938, ist Professor der Theologie und Direktor des Zentrums Monseñor Romero an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador. Bibliografische Angaben finden sich bei seinem anderen Beitrag in diesem Heft. Anschrift: Universidad Centroamericana, Centro Monseñor Romero, Apartado (01)168, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@uca.edu.sv.

Leidenschaft gegen die Ungerechtigkeit

Die Türen seines Büros in der Bischofsresidenz und im kleinen Krankenhaus waren immer offen, um arme Leute anzuhören und aufzunehmen. Und die Erniedrigung zur Demut, die mit dem Mitgefühl einherging, lebte er zutiefst. „Mir obliegt es, Zerschlagene und Leichname aufzulesen“, sagte er in Aquilares. Auf diese Weise bekehrte er sich, wie die Bischöfe des 16. Jahrhunderts, zum Verteidiger der Armen von Amts wegen (*ex officio*).

Anklage der Lüge und Täuschung

Man muss dies nicht ausführlich darlegen, aber es ist doch wichtig, an die Art und Weise zu erinnern, wie er dies tat, denn diese ist unvergleichlich - insbesondere in seinen Predigten. Jeden Sonntag - ohne Ausnahme - erwähnte er alle Menschenrechtsverletzungen, die in der Woche davor stattgefunden hatten und von denen er gehört hatte. Er nannte die Namen der Opfer, den Ort und die konkreten Umstände und beschrieb die Situation der Angehörigen. Und immer machte er auch die Täter namhaft, die zum allergrößten Teil aus dem Militär, dem Sicherheitsapparat und den Todesschwadronen kamen. Aber er benannte die Täter auch dann, wenn sie aus den Reihen der Volksorganisationen kamen. Und er beschwor sie: „Im Namen Gottes und im Namen dieses leidgeprüften Volkes, dessen Klagen jeden Tag lauter zum Himmel emporsteigen, bitte ich sie, flehe ich sie an, befehle ich ihnen im Namen Gottes: Schluss mit der Repression!“

Gegen den Götzendienst des Reichtums

Er verurteilte diesen Götzendienst. Und deshalb haben sie ihn umgebracht. „Man tötet den, der stört“, hatte er gesagt. Er störte, weil er die Ungerechtigkeit des Geldes und des Reichtums erwähnte, die er Götzendienst nannte. Und er klagte viele andere Arten von Götzendienst an, vor allem den der nationalen Sicherheit. Er verurteilte auch die Medien: „Heute glaubt niemand mehr etwas.“ Und er klagte den obersten Gerichtshof an: „Der Schlüssel für einen großen Teil des schlechten Zustandes unseres Landes liegt hauptsächlich hier, beim Präsidenten und bei allen Mitarbeitern des obersten Gerichtshofes, die von den Kammern, den Gerichten, den Richtern und allen Verwaltern dieses heiligen Wortes mit größerem Nachdruck die Gerechtigkeit einfordern müssten, damit sie wirklich Diener der Gerechtigkeit seien.“

Der Bischof vor dem Geheimnis Gottes

Bischof Romero sprach häufig über Gott. In Treue zu Puebla und zur Befreiungstheologie verurteilte er vor allem die Götter des Todes, die Götzen, „die Opfer brauchen, um am Leben zu bleiben“. Doch in erster Linie sprach er vom Gott Jesu, vom wahren Gott, vom Gott seines Lebens und vom Gott der Geschichte. Und er sprach mit Gott. Sein Beten voll innerlicher Ergriffenheit ist bekannt. Und vor Gott verharnte er am Boden hingestreckt und fühlte sich glücklich dabei. Einige Tage vor seiner Ermordung sagte er in einer Predigt: „Kein Mensch kennt sich selbst, solange er Gott nicht begegnet ist [...] Geliebte Brüder, möge es die Frucht

dieser heutigen Predigt sein, dass ein jeder von uns sich aufmache, um Gott zu begegnen, und dass wir die Freude seiner Majestät und unserer Winzigkeit erfahren.“

Die Armen seines Volkes

Der Bischof liebte sie und verteidigte sie. Immer. Er begab sich selbst in Gefahr und sagte: „Ich werde dieses Volk nicht im Stich lassen.“ Er prangerte seine Feinde an, selbst wenn es sich um den Staatspräsidenten, den General Romero oder den US-amerikanischen Präsidenten Carter handelte, dem er untersagte, Waffen zu liefern. Er verteidigte die Armen, und für sie riskierte er alles, so wie es nur die Freunde der Wahrheit tun. Und ohne Scham tat er ihnen kund, was er für sie empfand: „Für dieses Volk ist es nicht schwer, ein guter Hirte zu sein.“

Das Volk, seine Armen, liebte ihn, wie man selten jemanden, zumal einen Bischof, liebt. Es beweinte ihn so, wie man nur einen Vater beweint. Heute, 33 Jahre danach, lieben ihn viele nach wie vor von ganzem Herzen. In El Salvador liebt man ihn anders, als man andere populäre und offiziell heiliggesprochene Menschen liebt. In besonderer Weise lieben ihn und gedenken seiner die Überlebenden von Massakern, Gattinnen und Mütter von Gatten und Söhnen, die ermordet wurden oder „verschwunden“ sind, Angehörige von Opfern, an die niemand denkt. Ohne genau zu wissen, was „Heiligsprechung“, „öffentliche Verehrung“ oder „Fürsprache“ bedeutet, freuen sie sich, wenn ein Papst seinen Namen feierlich nennt und aller Welt sagt, dass der Bischof ein guter Mensch gewesen ist. Sie sind zufrieden. Und diese Form von Kanonisierung ist nicht gering zu veranschlagen.

III. Die vatikanische Seligsprechungsakte im Gefolge anderer Seligsprechungen

Wir wissen nicht, was in der Akte des Vatikans für die Selig- und Heiligsprechung stehen wird. Hoffentlich wird sie Bischof Romero als traditionellen und salvadorenischen Heiligen so darstellen, wie wir es zu schildern versucht haben. Hoffentlich wird sein Name für so viele Opfer stehen, die namenlos geblieben sind: in El Mozote, unter den guatemaltekkischen Indios und den in Mexiko ermordeten Flüchtlingen ... Und hoffentlich wird er so vielen unschuldigen und wehrlosen gekreuzigten Völkern einen Namen verleihen.

Und da er ein Bischof war, wird in seiner Akte hoffentlich der ermordeten lateinamerikanischen Bischöfe Luis Angelelli, Gerardo Valencia Cano, Juan Gerardi, Joaquín Ramos ... gedacht. Zusammen mit vielen anderen sind sie die lateinamerikanischen Kirchenväter seit Medellín.

Allein Gott weiß, wie die Akte der Kanonisierung ausfallen wird. Wir sagen hier zum Schluss, dass Bischof Romero bereits kanonisiert worden ist. Und wir rufen die wichtigsten Momente seiner Kanonisierung in Erinnerung.

- Bischof Pedro Casaldáliga schrieb, als er von Romeros Märtyrertod Nachricht bekam, das Gedicht *Heiliger Romero von Amerika, unser Hirte und Märtyrer*. Das Gedicht endet mit der Gewissheit: „Niemand wird deine letzte Predigt zum

Verstummen bringen.“ Hoffen wir, dass seine künftige Kanonisierung Ausdruck dessen sein wird, dass es immer eine Predigt Bischof Romero geben wird.

- Am 31. März 2005 brachte die anglikanische Kirche in Gegenwart der englischen Queen und des Erzbischofs von Canterbury mitten auf der Fassade der Westminster Abbey das Bildnis Bischof Romero zusammen mit dem Martin Luther Kings und acht anderer Märtyrer und Märtyrerinnen des 20. Jahrhunderts aus allen christlichen Kirchen an. Hoffen wir, dass die künftige Kanonisierung diesen ökumenischen Geist bewahrt.
- Im letzten *Brief an die Kirchen* anlässlich des Jahrestages von Bischof Romero haben wir geschrieben: „In dir findet die Waise Mitgefühl.“ In aller Bescheidenheit und Freude sagen wir über ihn das, was das Alte Testament über JHWH sagt. Hoffentlich verweist die künftige Kanonisierung auf JHWH, den Gott der Armen und Opfer.
- Ignacio Ellacuría sprach bei der Begräbnisfeier der UCA vier Tage nach Romero Ermordung die folgenden bekannten, ebenso kühnen wie hellsichtigen Worte: „In Bischof Romero ereignete sich der Vorübergang Gottes in El Salvador.“ Hoffentlich wird Bischof Romero zusammen mit Tausenden von Märtyrern und Märtyrerinnen, wie er einer war, mit den folgenden Worten kanonisiert: „In Lateinamerika und an vielen anderen Orten der Dritten Welt ist Gott unter uns gewandelt.“
- An einem Wintermorgen reinigte ein zerlumpter Mann sorgfältig das Grab Bischof Romero mit seinen Lumpen. Als er fertig war, lächelte er zufrieden. Ich näherte mich ihm und fragte ihn: „Was machst du?“ Und er antwortete mir: „Das Grab des Bischofs sauber machen. Denn er war mein Vater.“ „Wie das?“ „Ich bin nichts weiter als ein Armer. Manchmal fahre ich mit einem Wägelchen über den Markt, dann bettle ich wieder um Almosen, und dann wiederum gebe ich alles für Likör und Zuckerrohrschnaps aus und schlaf mir den Rausch auf der Straße aus ... Doch immer wieder fasse ich von neuem Mut. Ich hatte einen Vater, der dafür sorgte, dass ich mich als Mensch fühlte. Weil er Leute wie mich liebte und keinen Ekel vor uns empfand. Er sprach zu uns, er berührte uns, er fasste uns an, er vertraute uns. Er zeigte die Zärtlichkeit, die er für mich empfand. So wie die Väter lieben. Deshalb mache ich sein Grab sauber. So wie es eben die Söhne tun.“⁶

¹ Der Gründer des Opus Dei; Anm. d. Übers.

² Pedro Arrupe, damals Generaloberer des Jesuitenordens; Anm. d. Übers.

³ Aus Argentinien; Anm. d. Übers.

⁴ Damals Erzbischof von Fortaleza; Anm. d. Übers.

⁵ Ricardo Urioste, der ehemalige Generalvikar Romero; Anm. d. Übers.

⁶ Diese Begebenheit erzählt Maria López Vigil in ihrem Buch *Piezas para un retrato*, San Salvador 1993; englische Ausgabe: *Oscar Romero: Memories in Mosaic*, Marknoll 2013.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.